

Die Presse schürt den Hass

Vertreibung der Juden aus Spangenberg

Dr. Dieter Vaupel

Die jüdische Gemeinde Spangenberg war ehemals eine der bedeutendsten der gesamten Region. Hier waren im Jahr 1930 noch 147 jüdische Einwohner angemeldet, die nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten systematisch aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Einigen gelang es, ins Ausland zu flüchten, die meisten suchten vor den Hetzkampagnen in der

Kleinstadt zunächst Schutz in der Anonymität der Großstädte. Für viele erfolgte von dort aus der Transport in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Als Anfang 1940 die letzten Bürger jüdischen Glaubens den Ort in Richtung Kassel verließen, konnten die Nationalsozialisten stolz verkünden, dass Spangenberg nun „judenfrei“ sei. Damit war die Jahrhunderte lange Tra-

Von Juden und Judenfechten

Zu unserem Heimatfest hatten sich doch eine ganze Reihe früherer Spangenger eingestellt und diese haben es als den schönsten Schmuck unseres Städtchens angesehen, daß sie eine ganze Reihe Fremdrassiger hier nicht mehr angetroffen haben. Es war wirklich eine Freude, wenn wir unseren Besuchern auf die Frage nach dem und jenen sagen konnten, daß sie ins Ausland, nach Amerika oder sogar nach Heiffa ausgewandert sind. Wenn wir aber sagen mußten, der und die haben nur nach Kassel oder sonstwo in Deutschland das Feld ihrer Tätigkeit verlegt, dann mußten wir hören, daß es schade sei, daß sie nicht über die Grenze gegangen seien. Vor Scham erröten mußte man aber bei dem Bekenntnis, daß noch nicht alle Spangenberg verlassen haben. Die alten Spangenger ließen uns merken, daß diese beschämende Tatsache nur an uns selbst liegen könne. Wir haben uns sagen lassen müssen, daß sich der Rest bald verdrückt haben würde, wenn alle Volksgenossen reflexlos die Verbindung mit diesen gelöst hätten, nicht mehr bei ihnen kaufen und nicht mehr an sie verkaufen würden. Mit einem Worte gesagt, wenn sie hier überhaupt nicht mehr beachtet würden. Ja, lieber Volksgenosse, so haben wir es uns sagen lassen müssen. Es ist so wie der ehrwürdige Vater in „Runo und Elfe“ aus vollem Herzen betont hat, „eine schwere Sach“. Es liegt doch daran, daß wir uns noch nicht ganz frei machen können, sonst würden wir es nicht dulden, daß ausgerechnet bei unseren Festen die Fremdrassigen, unter Führung eines Meier Goldschmidt oder Hugo Spangenthal, auf dem Marktplatz herumwatscheln. Wäre es anders, dann würde es nicht noch Volksgenossen geben, die bei diesen Menschen noch kaufen und an diese noch verkaufen. Aber dies muß jetzt anders werden, denn wenn unsere alten Spangenger wieder einmal die Heimat aufsuchen, dann wollen wir nicht wieder vor Scham erröten müssen, dann wollen wir sagen können, Spangenberg, die Stadt der Liebe und Treue, ist ganz rein. Damit dies aber bald der Fall sein wird, sei es allen Volksgenossen aus neue gesagt, daß wir alles wissen und nichts vergessen werden. Wir kennen sie zur Genüge, die Freunde der „Fremden“, die es noch nicht lassen können, bei diesen zu waschen, den Garten in Ordnung zu bringen, die Rohlen zu liefern, oder gar noch von diesen zu kaufen. Sie müßten sich vor sich selbst und vor ihren eigenen Kindern schämen, wenn sie ihnen einmal vorwerfen, daß sie Judenfechte gewesen seien. Wer sich jetzt noch nicht bessern kann, darf sich auch nicht wundern, wenn er dementsprechend bewertet wird. Glaubt doch nicht mehr das Märchen, daß man beim Juden billiger kauft oder daß von dem Verkauf an diese das Geschäft abhängig ist. Jedes

Mitgefühl mit diesen Fremden muß erkalten, nur dann wird es möglich sein, daß sie recht bald den Spangenger Staub abschütteln. Daß sie bei uns keine Existenzmöglichkeit mehr haben, das haben die letzten Jahre bewiesen. Man soll ja nicht meinen, daß der Kampfeswille abgenommen hat und daher muß auch den übrigen Fremdlingen die Frage vorgelegt werden: „Wann wollt ihr verschwinden?“

Nun sind ja in den letzten Jahren eine Reihe von Familien hier zugezogen, die vielleicht nicht wissen, wer gemieden werden soll und daher geben wir hier eine genaue Liste derjenigen Juden bekannt, die noch in Spangenberg wohnen:

Appel, Edith, Hausangestellte, Langegasse
Goldschmidt, Meier, Rathausstraße
Goldschmidt, Selma geb. Löwenstein, Rathausstraße
Goldschmidt, Gerhard, Rathausstraße
Haas, Sara, Neustadt
Kaz, Bernd, Langegasse
Kefler, Nastalie, Langegasse
Kefler, Richard geb. Spangenthal, Langegasse
Löwenstein, Siegfried, Burgstraße 113
Löwenstein, Adele geb. Müller, Burgstraße 113
Löwenstein, Werner, Burgstraße 113
Müller, Meier, Burgstraße 113
Müller, Helwine geb. Jüngster, Burgstraße 113
Spangenthal, Amalie geb. Löwenstein, Neustadt 43
Spangenthal, Hugo, Langegasse 211
Spangenthal, Selma geb. Blumentrohn, Langegasse 211
Spangenthal, Sara, geb. Bergen, Langegasse 211
Spangenthal, Trude, Langegasse 211
Spangenthal, Leopold, Langegasse 190
Spangenthal, Jeanette geb. Goldschmidt, Langegasse 190
Spangenthal, Paula geb. Stern, Obergasse
Wolf, Paula geb. Spangenthal, Neustadt 43

Nun wird jeder Bescheid wissen und wir geben uns der Hoffnung hin, daß wir bald berichten können, daß dieser oder jener die Liste verkleinert hat.

Verschwindet ruhig, wir fühlen uns ohne Euch weit wohler und wir haben auf Euch keinerlei Rücksicht zu nehmen, denn Ihr habt das früher auf uns auch nicht genommen. Euer Gott war das Geld und es hat Euch ins Unglück gebracht. Früher waret Ihr oben, aber jetzt sind wir es. Daher schließt aus dieser Tatsache die notwendigen Konsequenzen.

Und wenn dies einige Volksgenossen noch nicht begriffen haben sollten, dann muß ihnen etwas nachgeholfen werden, denn Spangenberg muß ganz rein werden. B.

dition der jüdischen Gemeinde für immer beendet, denn kein Jude kehrte 1945 nach Spangenberg zurück.

„Jedes Mitgefühl muss erkalten!“

Die Lokalzeitung hat eine zentrale Rolle dabei gespielt, den Hass gegen die Juden zu schüren und ihre Vertreibung aus der Stadt zu forcieren. Sie war ein Propagandainstrument in den Händen der Nationalsozialisten. Ein besonders „eindrucksvolles“ Beispiel dafür ist ein Artikel der Spangenger Zeitung vom 8. Juli 1937, der überschrieben ist mit: *„Von Juden und Judenknechten“*. Darin wird dazu aufgerufen, jeglichen Kontakt mit den *„Fremdrassigen“* nun endgültig zu meiden und nicht mehr bei ihnen zu kaufen oder ihnen etwas zu verkaufen, damit *„Spangenberg, die Stadt der Liebe und Treue“* endlich *„ganz rein“* wird. *„Glaubt doch nicht mehr an das Märchen, dass man bei den Juden billiger kauft oder dass von dem Verkauf an diese das Geschäft abhängig ist,“* heißt es in dem Artikel. Der Artikel gipfelt in dem Satz: *„Jedes Mitgefühl mit diesen Fremden muss erkalten“* und in der Frage: *„Wann wollt ihr verschwinden?“* Es folgt eine Aufzählung der Juden, die noch in Spangenberg ansässig sind, mit genauer Angabe der jeweiligen Adresse. Darunter liest man: *„Nun wird jeder Bescheid wissen, und wir geben uns der Hoffnung hin, dass wir bald berichten können, dass dieser oder jener die Liste verkleinert hat. Verschwindet ruhig, wir fühlen uns ohne euch weit wohler und wir haben auf euch keinerlei Rücksicht zu nehmen.“* Zum Schluss steht die konkrete Aufforderung: *„Und wenn dies einige Volksgenossen noch nicht begriffen haben sollten, dann muss ihnen etwas nachgeholfen werden, denn Spangenberg muss ganz rein werden.“*

Zwei „Erfolgsmeldungen“ kann man am 27. Juli und am 26. Oktober des gleichen Jahres unter der Überschrift

„Wieder einige“ und *„Sie werden immer weniger“* lesen. Bezeichnend für das unerträgliche Klima des Judenhasses in der Stadt sind jeweils die letzten Sätze der Meldungen: *„So nach und nach schnüren die Juden ihr Bündel, und wir hoffen, dass wir auch bald den letzten Juden aus Spangenberg abwandern sehen“* und *„Hoffentlich verlässt der Rest nun auch bald die Stadt“*.

Emigration oder Deportation

Der ehemalige jüdische Bürger, Jechiel Ogdan, der als Manfred Blumenkrohn in der Rathausstraße in Spangenberg aufwuchs, berichtet, wie es ihnen in dieser Zeit erging: *„Die Situation ver-*



Sie überlebten, weil es ihnen gelang, rechtzeitig zu emigrieren: Familie Blumenkrohn vor ihrem Wohnhaus in der Rathausstraße, vorn rechts: Manfred Blumenkrohn.

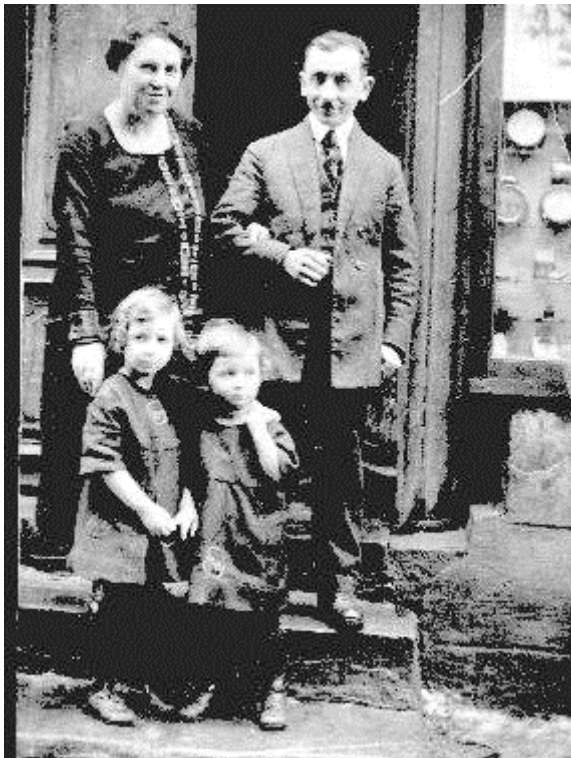
schlechterte sich täglich, so dass blühende jüdische Geschäfte schlossen und ihre Inhaber sich zur Emigration

durchrangen. Auch meine Familie verließ Spangenberg. Sie emigrierte über Erfurt in das damalige Palästina. Viele Juden aus Spangenberg verfügten nicht über das nötige Geld zur Auswanderung. Sie zogen in größere Städte, um dort in der Masse der Bevölkerung unterzutauchen.“

Die Flucht in die Großstädte fand für die meisten ihr Ende in den Konzentrations- und Vernichtungslagern der Nationalsozialisten. Dies bedeutete jahrelange Qualen, Hunger, Elend und Misshandlungen oder gar den Tod. Mindestens 49 Bürger jüdischen Glaubens, die in Spangenberg geboren wurden oder dort ehemals wohnten, haben den Holocaust nicht überlebt.

Zum Beispiel: Familie Friedmann

Zu den Opfern gehörte auch die Familie Friedmann. Von deren überlebenden Sohn Ernst, geboren 1925 in Spangenberg, erhielt ich Anfang dieses Jahres Informationen und Fotos.



Nur Lieselotte überlebte: Phillip und Rebekka Friedmann mit den beiden Töchtern Hanna und Lieselotte Anfang der 30er Jahre vor ihrem Uhrmachersgeschäft in der Spangenger Neustadt.

Seine Eltern Phillip und Rebekka, seit 1921 verheiratete, hatten drei Kinder, Hanna, Lieselotte und Ernst. Die Familie wohnte in den 20er Jahren zunächst in der Burgstraße. Später zogen sie – nachdem in ihrem Haus eine Decke eingestürzt war und den Jüngsten, Ernst, fast begraben hatte – in die Neustadt, wo der Vater ein Uhrmachersgeschäft betrieb. Phillip Friedmann wurde früh inhaftiert – vermutlich wegen politischer Tätigkeit. Die drei Kinder kamen nach Kassel in ein jüdisches Waisenhaus. Die genauen Umstände, wie dies zustande kam, sind bis heute ungeklärt. Phillip kam schließlich wieder frei und gelangte mit seiner Frau Rebekka, jedoch ohne die drei Kinder, nach Mannheim. Von dort wurden die Eheleute 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert, wo sie umkamen. Auch die älteste Tochter Hanna, geboren 1922, überlebte den Holocaust nicht. Sie wurde in das Lager Riga deportiert und kam dort ums Leben.

Lieselotte und Ernst gelangten mithilfe einer jüdischen Organisation ins Ausland und überlebten so als einzige ihrer ehemals fünfköpfigen Familie die Zeit des Nationalsozialismus.

Anmerkungen:

Ausführlich ist die Geschichte der jüdischen Gemeinde Spangenberg dargestellt in dem 2004 erschienenen Buch von Jechiel Ogdan und Dieter Vaupel „Sie werden immer weniger!“ (zu erhalten über den Spangenger und Melsunger Buchhandel).